

kennen zu geben, und so doch wieder in die rechten Hände zu gelangen.

Vergebliches Hoffen! Unstreitig hatte man sich eines Schlaftrunks bedient, dem Knaben alle Gelegenheit zu Entdeckung der Umstände abzuschneiden. Ohne zu wissen, wie er vom Meere an das Land gekommen, erwacht er eines Morgens auf dem Sopha eines geräumigen Zimmers. Unbegreiflicher Weise erblickt er darin mehrere junge Männer und Frauen in einer Art von idealischer Kleidung, welche dem Anzuge der Seiltänzer gleicht, zu deren ihm völlig neuen Künsten er in Genua eine außerordentliche Neigung faßte. Diese Kleidung besticht sein Auge um so mehr, weil nicht Armut daraus hervorschimert, wie bei den Seiltänzern, vielmehr Alles den Schein des Reichthums an sich trägt. Die eine der beiden artigen Frauen nickt dem Aufblinkenden überaus freundlich zu und macht mit offener Lobeserhebung die Andern auf den Kleinen aufmerksam. Ein anständig, aber nach gewöhnlicher Weise gekleideter, bejahrter Mann gebietet ihr und den beistimmenden Andern Stillschweigen, indem so eben derselbe Mensch hereintritt, der den Knaben erbarmungslos gestohlen hatte.

Diesem entfiel beim Wiedersehen des Bösewichts sogleich aller Muth. Sein Wohlgefallen an der gefälligen Umgebung ward mit Einem Male verdrängt von dem Gedanken an das finstere Geschick, so ihn betroffen.

Inzwischen nahmen die jungen Männer und Frauen das auf einem Tisch in der Mitte für jeden besonders aufgezählte Geld zu sich und verließen das Zimmer, während der Bejahrte zu dem Knaben trat, ihn aufstehen hieß und dann nach völliger Entkleidung jedes seiner Glieder besonders untersuchte.

Höchst empört von den sprechenden Geberden der um ihn offenbar wie um ein Schlachtthier Handelnden, wollte der Knabe mit der Faust auf seinen Räuber eindringen, der ihm in's Gesicht lachte. Der Käufer suchte den bitterlich Weinenden mit Güte zu beruhigen und sagte ihm in gebrochenem Deutsch, daß Alles nach seinem Willen gehen werde, wenn er sich nur für jetzt ruhig ihm anvertraue.

Mehr noch als der Sinn der Worte beruhigten den Kleinen die, wenn schon verdorbenen, Laute seiner geliebten Muttersprache. Dazu war er doch gewiß wenigstens besser aufgehoben bei ihm, als bei dem verhassten Menschen, der ihn geraubt hatte.

Der Käufer vermehrte nach und nach die Geldsumme, aber doch nicht um so viel, als der Andere verlangte, so daß schon der ganze Handel sich zerschlagen zu wollen schien. Da fiel der Kleine dem Käufer zu Fuße mit der Bitte, die Forderung zu bewilligen, unter der Versicherung, daß seine Aeltern ihm die Summe gewiß doppelt wieder erstatten würden, wenn er ihr Kind ihnen zurückschaffe. Meinetswegen! sagte der Mann endlich, noch ein Paar Geldstücke hinwerfend. Friß dankte ihm innigst und Valerio, der schlaue Prinzipal einer Gesellschaft, wie der ungefähr, welcher ich vorstehe, versprach ihm, auf die Bitte um seine Rückgabe, sie solle mit der Zeit gewiß erfolgen, vorausgesetzt, daß er gegen Niemand, sowohl davon, als von seiner Herkunft und allen Umständen überhaupt, das Mindeste äußere. Noch nie durch die Falschheit der Welt getäuscht, wenn man das Werk jenes Teufels abrechnet, der ihn in diese Verhältnisse gebracht hatte, glaubte Friß dem treuherzigen Gesichte und Tone seines jetzigen Eigenthümers, besonders da er überdies von freien Stücken versprach, seiner Mutter im Voraus davon Nachricht zu geben, daß er in guten Händen sey, und bei der Reise, welche er nächstens vorhabe, ihn selbst in die ihrigen zurückzubringen. Die Frau des Unternehmers wetteiferte mit ihrem Manne in freundlicher Behandlung des Knaben.

[Die Fortsetzung folgt.]

Der Vorschlag zur Güte.

Carl der Zwölfte verbot seinen Schweden, während des Krieges, in Sachsen zu heirathen — ein Poet jener Zeit läßt demnach, am Schlusse eines „Trostgedichtes an das sächsische Frauenzimmer“, folgendes Auskunftsmittel vernehmen;

„Daß doch inzwischen Ihr Euch nicht zu sehr beklagt,
So wißt: Die Lieb' ist nicht, die Eh' ist nur versagt;
D'rum liebt uns wie wir Euch, laßt uns die Zeit vertreiben,
So könnet Ihr vergnügt, wir ungebunden bleiben.“

S.

Der tägliche Tod.

Daß Du lebend schon stirbst, dieß ahnst Du nicht während Du lebst;
Aber gehöret nicht schon, was Du geliebt hast, dem Tod?
Schaller.